BORUSSIA.

Museum für preußische Vaterlandskunde.

Band III. Lief. 18.

Minden,

Hauptstadt des gleichnamigen Regierungsbezirks und Kreises in der Provinz Westfalen, und Festung 2. Klasse, durch welche die westfälische Pforte (s. Bor. Bd. I. S. 49.) geschlossen wird, liegt in einer angenehmen Gegend, theils in der Ebene, theils am Abhange einer Bergkette, 158 Fuß über der Nordsee, am linken Ufer der Weser, über welche eine 600 Fuß lange und 24 Fuß breite, auf steinernen Bogen ruhende Brücke führt, und ist der Sitz einer königlichen Regierung, einer Kommandantur, eines Landrathamtes, eines Land- und Stadtgerichts, einer Provinzial-Eichungs-Kommission, eines Hauptzollamtes, eines Rentamtes, einer Superintendentur, eines Gränzpostamtes und eines Provinzial-Bank-Comptoirs. Diese alte Stadt, von unregelmäßiger Bauart, mit engen Straßen und altgothischen Häusern, hat 6 Thore, 3 öffentliche Plätze, 4 evangelische und 2 katholische Kirchen (unter denen der herrliche Dom, s. Bor. Bd. I. S. 120), eine westfälische Gesellschaft zur Beförderung vaterländischer Kultur, 1 Gymnasium, 1 Bürger-, Knaben- und Mädchenschule, 1 Schullehrer-Seminar, 1 Hebammen-Institut, 1 Baugewerks-, 1 Gewerbe- und 1 Sonntagsschule, 1 freiweltliches Fräuleinstift, 1 neueres Waisenhaus, 1 Frauenverein, 1 Krankenversorgungsanstalt in dem 1712 gestifteten Waisenhause ꝛc., überhaupt vortreffliche Armenanstalten. Die Bevölkerung beläuft sich auf 8200 Einwohner, in 950 Häusern. Außer Tuch-, Leder-, Tabacks- und Seifenfabriken, machen Leinweberei, Brauerei, Brennerei, Ackerbau, Schifffahrt und Handel mit Getreide, Leinsaat, Garn und Leinwand, Speditions-, Wechsel-, Kommissions- und Ausschnittgeschäfte die Hauptnahrungszweige aus. Auch hält man 2 Jahrmärkte und 1 Viehmarkt. Die Weserschifffahrt hat durch eine 1831 gebildete westfälische Schifffahrtsgesellschaft, unter der Firma Rolff und Komp., welche mit der bremer Schifffahrts-Direktion in Konkurrenz getreten ist, wesentliche Verbesserungen erhalten: Verbesserung des Schiffbaues, schnellere Fahrt, Verminderung der Frachtpreise, 1837 Stiftung einer westfälischen Assekuranz-Kompagnie ꝛc. Von der Südseite fließt die Bastau durch die Stadt, treibt 1 Loh- und 3 Mahlmühlen und ergießt sich alsdann in die Weser. Auch mehre Windmühlen verschönern die Gegend.

Eine besondere Erwähnung verdient die Weserbrücke nicht blos als Kunstwerk, wofür sie von allen Kennern gehalten wird, sondern auch als schönster Punkt der schönen Gegend, welche sich auf derselben in ihrer ganzen Pracht und Herrlichkeit zeigt. Man steht der westfälischen Pforte gegenüber und sieht den glänzenden Strom seine Fluthen zwischen grünen Wiesen und lieblichen Ufern hinwälzen; auf der einen Seite erblickt man die ganze malerische Bergkette, welche sich westlich nach Osnabrück hin, und südlich neben Bückeburg und Rinteln hinaus, nach dem Harz zu in die Ferne verliert, mit dem dunkel hervortretenden Harrelberg, auf der anderen Seite die ungeheuere Ebene, welche von hier bis zur Nordsee reicht, so daß ein Jeder, welcher zum ersten Male diese Brücke betritt, mit Staunen und Entzücken erfüllt wird. Auch ist sie der Magnet aller Spaziergänger. — Baumeister dieser herrlichen Brücke war der Hamburger Lüdecke, welcher 1594 auf die damals theils alten, theils neuen hölzernen Pfeiler 7 steinerne Bogen sprengte und das kühne Werk bis 1597 vollendete. Leider ward die Brücke durch die Franzosen 1813 verstümmelt, indem sie bei ihrer Flucht 2 Pfeiler sprengten, welche seitdem durch einen Holzüberwurf ersetzt worden sind. Zwei kühne, patriotische Bürger, Fleischenträger und Kütemeier, wollten es verhindern, indem der Eine muthig in die Höhlung der Brücke hinabstieg, wo die brennende Lunte lag, und der Andere Wasser herzutrug, die Lunte zu löschen; aber ihr heldenmüthiges Beginnen ward entdeckt und nach ihrer schleunigen Flucht die Zerstörung ausgeführt. Indessen belohnte der König Friedrich Wilhelm III. den kühnen Patriotismus jener Bürger mit dem allgemeinen Ehrenzeichen 2. Klasse. —

Nach dem Dome ist die Martini-Kirche, die Hauptkirche der Lutheraner, das vornehmste Gebäude unter Mindens 6 Kirchen. Sie ist im gothischen Style, aus Quadern, zu Ende des 12. Jahrhunderts erbauet, und hat seit 1511 den höchsten Thurm in der Stadt. Ihre vielen Emporkirchen sind mit Oelgemälden geziert, welche Gegenstände aus der biblischen Geschichte darstellen. Als Kunstwerk ist merkwürdig das große Altargemälde, wahrscheinlich von Lukas Kranach. Die Hauptfigur ist der heilige Martin, Bischof von Tours, welcher seinen Mantel mit dem Schwerte zerschneidet, um die eine Hälfte einem am Wege liegenden, nackten Unglücklichen umzuwerfen. — Die kleine, ganz im neuern Geschmack erbaute, reformirte Kirche ist oval und ohne Thurm. — Die übrigen öffentlichen Gebäude sind: das Rathhaus am Markte mit einer Kuppel und guter Vorderseite; das Landschaftshaus, das Kommandantenhaus, das ehemalige bischöfliche Haus, jetzt Sitz der Regierungsbehörden, die neue, prächtige Freimaurerloge, „Wittekind zur westfälischen Pforte", die Hauptwache, aus einer ehemaligen Kapelle des h. Johannes erbauet, das Zeughaus ꝛc. — Der Marktplatz, mit einigen hübschen Häusern, und der große Domhof, mit Bäumen bepflanzt, sind die ansehnlichsten Plätze der Stadt. Auf der Bastei Schwichow steht das Denkmal des Generals Ernst von Schwichow. Eine angenehme Ueberraschung verursacht in den alten hohen Gie-

belhäusern die geschmackvolle Einrichtung und große Reinlichkeit im Innern. Selbst der gemeine Mann zeichnet sich hier durch einen gewissen Schönheitssinn aus; der Handwerker versagt sich gern materielle Genüsse, um des Sonntags mit Frau und Kindern in reinlichen, schmucken Kleidern zu erscheinen. — Für geselliges Vergnügen bestehen die Ressource, die Harmonie und einige kleinere Vereine, in denen theils Vorlesungen aus unseren klassischen Dichtern gehalten, theils musikalische Unterhaltungen geboten werden; auch die Freimaurer öffnen hier ihre Hallen, selbst Uneingeweihten, für Musik, Gesang und Tanz. — Im Frühling, Sommer und Herbst folgt Alles der unwiderstehlichen Einladung der reizenden Umgegend, und Landpartien nach der Grille, der schattigen Klus, der Masch, der Brunswikslust, der Dankelmanns- und Klostermühle, dem freundlichen Hausberge (1 St.) an der westfälischen Pforte, der Residenz Bückeburg (2 St.) ꝛc., sowie nach den Heilquellen Eilsen (3 St.), Fistol und Blotho (3—4 St.), Stadthagen (5 St.), Nenndorf (7 St.), Rehburg (8 St.) und Pyrmont (12 St.) wechseln häufig ab.

(Beschluß folgt.)

Friedrich von Matthisson.

(Beschluß.)

Der verdienstvolle Abt Frommann zu Kloster Berge hatte dem Großvater, noch bei Lebzeiten, eine Freistelle im Pädagogium für seinen Enkel versprochen, und diese fand sich auch bald nach dessen Tode. Dem gemäß kam Friedrich in jene damals berühmte Anstalt, deren ansehnliche Gebäude, hart an den südlichen Festungswerken von Magdeburg gelegen, mit ihrem hohen Rüstergange, keinen unangenehmen Eindruck auf ihn machten. Desto mehr fiel ihm aber der innere Zustand, Ton und Betragen der meist adligen Zöglinge auf. Ein Federhut, ein Tressenkleid und eine reichlicher besetzte Tafel unterschied hier noch den Edelmann vom Bürgerlichen; die Zöglinge wollten schon die Rollen von Offizieren und Studenten spielen und sich der nöthigen Disciplin nicht unterwerfen. Sie standen daher in steter Opposition gegen ihre Lehrer, und nur wenige derselben vermochten durch überwiegende Talente, feine Weltsitte und männliche Haltung sich bei dem großen Haufen Achtung und Gehorsam zu verschaffen. Glücklicher Weise gab es unter ihnen noch eine Anzahl besserer Schüler, welche den rechten Gebrauch der Schulzeit erkannt hatten und deßhalb, unter sich gleichsam eine stille Gemeinde bildend, durch die Neckereien und Pagenstreiche der luftigen Wildfänge, die in ihren Federhüten und Tressenkleidern einherstolzirten, sich nicht irre machen ließen. Eines der achtungswerthesten Mitglieder dieser stillen Gemeinde war ein Berliner, Namens Coppius, ein junger Mensch von 18 Jahren, aber von männlichen Grundsätzen, welcher es sich zum heiligen Gesetz gemacht hatte, jeden unverdorbenen Ankömmling vor physischer und moralischer Verführung zu bewahren. Da Matthisson ihm als ein solcher erschien, so nahm er sich seiner sogleich freundlich an und verlor ihn als sein Schutzgeist nie aus den Augen. Zugleich empfahl ihm Coppius das „Tagebuch eines Beobachters seiner selbst von Lavater" angelegentlich, und wenn diese Schrift seine Gewissenhaftigkeit auch fast über die Maßen bedenklich machte, so trug sie doch viel dazu bei, seine physische und moralische Reinheit zu erhalten.

Bei einem Ferienbesuche in Hohenodeleben machte Matthisson die Bekanntschaft des jungen Rosenfeld, dessen Vater gleichfalls vor mehrern Jahren als Prediger im nahen Dorfe Hohenwarsleben gestorben war, und welcher sich im Liebfrauenkloster zu Magdeburg auf die Universität vorbereitete. Beide Jünglinge fühlten sich sogleich beim ersten Zusammentreffen zu einander hingezogen, und kamen einige Tage nachher überein, künftig alle ihre Gedanken und Gefühle durch Rede oder Schrift stets brüderlich auszutauschen. Und so geschah es auch bis zu Rosenfelds Tode. — In Matthissons Seele ward jetzt zunächst durch seinen Lehrer Friedrich Schmit das heilige Feuer der Dichtkunst entzündet und durch Höltys liebliche Gesänge verstärkt und genährt. Der einzige lyrische Versuch aus jener Zeit, welchen Matthisson unverändert in allen Ausgaben seiner Dichtungen beibehielt, ist das, auch von mehrern Tonkünstlern komponirte Lied: „Die Betende" überschrieben. Er hatte für dieses Jugendlied, wegen des seinem Herzen theuren Gegenstandes, der es veranlaßte, stets eine besondere Vorliebe. — Auch metrische Uebersetzungen aus Horaz und Anakreon fing er an zu machen, und diese letzteren gelangen ihm so sehr, daß sie sein griechischer Sprachlehrer Borheck in den klosterbergischen Vorlesungen über Anakreons Lieder abdrucken ließ. — Gotters Uebersetzung von Grays Kirchhofs-Elegie und die Biographie Tassos von Heinse trieben ihn mächtig an, die englische und italienische Sprache zu lernen. Dusch und Meinhard vermehrten durch ihre Verdeutschungen aus beiden Sprachen seinen Eifer für dieselben. Das herrliche Gemälde, welches Heinse vom Leben und Leiden des großen Tasso entwarf, zog ihn mit solcher Gewalt an, daß er, trotz der Gefahr, im Ertappungsfalle dafür mit 3tägigem Stubenarrest zu büßen, sich eines Abends, nach der Betstunde, noch in den Garten schlich, um unter den Laubgewölben des hohen Rüsterngangs mit den schönen Leonoren sich zu unterhalten und in den paradiesischen Gefilden Sorrentos von idealischen Welten zu träumen. — Auch machte Heinse ihn, der bisher nur vom Erzengel Raphael gehört hatte, zuerst mit dem Maler Raphael bekannt, und er las daher mit desto größerem Interesse im deutschen Merkur von 1776, eine Zergliederung der Schönheiten eines Hauptbildes von dem großen Meister in der düsseldorfer Galerie.

Mit seinem treuen Rosenfeld unterhielt Matthisson einen wöchentlichen Briefwechsel, und theilte ihm Alles, was er in Prosa oder Versen schrieb, zur strengen Beurtheilung mit. — Nicht ohne wichtige Folgen für seine Bildung blieb der Tod des von vielen Redlichen betrauerten Abtes Frommann; denn an seine Stelle rief man den als Kanzelredner in Kopenhagen beliebten und als Verfasser des Buchs „von der Erziehung des Bürgers" berühmten Reseritz, welcher aber die dadurch

erregten Erwartungen von einem weisen Schuldirector nicht rechtfertigte, indem er einzelne Zöglinge mit parteiischer Nachsicht, die meisten Lehrer mit schroffem Despotismus behandelte und dadurch den Abgang mehrer wackrer Männer veranlaßte. Unter diesen war auch Friedrich Schmit; doch ward dessen Verlust, in manchem Betracht, mehr als doppelt, durch Perschke aus Insterburg ersetzt. Dieser, damals noch junge und durch vielseitige Kenntnisse, Geschmack und Phantasie ausgezeichnete Mann, der in Göttingen studirt, Heynes besondere Gunst und Höltys täglichen Umgang genossen hatte, ward unserem Matthisson besonders durch den letzteren Umstand lieb und theuer. Er suchte und gewann auch seine Freundschaft in einem solchen Grade, daß dieser seiner höheren Ausbildung die meisten seiner Mußestunden widmete. Perschke las namentlich mit ihm Addisons Zuschauer und Macphersons Ossian; erwärmte seinen für das Hebräische etwas erkalteten Eifer dadurch, daß er ihn die von Herder in der ältesten Urkunde des Menschengeschlechts meisterhaft verdeutschten Bibelstellen mit dem Grundtexte vergleichen ließ; übte ihn im Deklamiren, zog sein Erkenntnißvermögen und seine Urtheilskraft von einseitiger Anschauung ab, und empfahl ihm die höchst nützliche Gewohnheit, täglich nicht nur einige schöne Stellen auswendig zu lernen, sondern auch eigne Gedanken und Gefühle mit Sorgfalt niederzuschreiben, eine vortreffliche Uebung den Styl zu bilden. — Auch brachte damals, unter den sonst wilden Zöglingen, das Lesen der drei bekannten Romane: Werther, Siegwart und Sophiens Reise, eine höchst merkwürdige Sittenverbesserung hervor. —

Schon längst hatten Matthisson und Rosenfeld sehnlich gewünscht, Friedrich den Großen, welchen sie mit Stolz ihren Landesvater nannten, von Angesicht kennen zu lernen, und benutzten daher im Sommer 1777 die Gelegenheit, ihn bei einer Heerschau in der Gegend von Magdeburg zu sehen. Auch da gab der große König, als Einige aus seiner Begleitung den kürzesten Weg zu den versammelten Truppen durch die Kornfelder einschlagen wollten, indem er ihnen die charakteristischen Worte zurief: „Meine Herren, wir müssen die Hoffnungen armer Leute respectiren!" und statt dessen lieber einen weiten Umweg machte, einen sprechenden Beweis seiner landesväterlichen Gesinnung, welcher unserem Matthisson unvergeßlich blieb. — In diesem Jahre wurden auch die beiden Freunde durch Perschke, welcher ein eifriger Freimaurer war, Mitglieder der magdeburger Loge. Dankbar erkannten Beide während ihres akademischen Lebens, daß sie die Freimaurerei vor manchen Thorheiten bewahrte und mit vielen trefflichen Männern in Berührung brachte, deren Beispiel und Lehre auf ihre moralische und wissenschaftliche Bildung den wohlthätigsten Einfluß äußerte. — So machten sie auch, auf Perschkes Einladung, im Frühjahre 1778, mit ihm einen angenehmen Ausflug nach Dessau zu Basedow, auf dessen Philanthropin damals die Blicke von ganz Deutschland gerichtet waren, und wohnten, gleich nach ihrer Ankunft, im Beetsale, der mit Blumengewinden und Tangelreis festlich ausgeschmückt war, einer erhebenden Andachtsübung bei. Basedow hielt eine kraftvolle Rede „über die Pflichten des kindlich gesinnten Zöglings gegen den väterlich gesinnten Lehrer." Im Garten des Philanthropins machten sie die Bekanntschaft Basedows, welcher ihnen dabei einen schönen Knaben von 8 Jahren mit den Worten vorstellte: „Das ist unser Erbprinz. Er lernt jetzt gehorchen, um einst befehlen zu können." — Die ganze Anstalt, welche einen schneidenden Kontrast mit Kloster Berge bildete, gefiel Matthisson so sehr, daß sogleich in seiner Seele der Wunsch aufstieg, nach Beendigung seiner akademischen Laufbahn, dort als Lehrer einen Platz zu finden. Belehrend und genußreich wurde diese Reise auch noch durch den Besuch der schönen Parkanlagen von Wörlitz.

Nach der Rückkehr näherte sich für Matthisson die Zeit seines Abganges von Kloster Berge, wo er übrigens, neben den Sprach-Studien und andern Schulwissenschaften, bei Lorenz, dem verdienstvollen Uebersetzer Euklids, auch Elementarunterricht in der Botanik erhalten hatte, dessen er sich noch auf seinen Alpenreisen dankbar erinnerte. Auf seine ästhetische Bildung, besonders in Rücksicht der schönen Literatur der Engländer, Italiener und Franzosen, hatte von Köpken in Magdeburg, während seiner Schuljahre einen wesentlichen Einfluß, indem er und Rosenfeld seine Wohnung, wie die älterliche, betrachten durften und an jenem edlen Manne stets einen väterlichen und belehrenden Freund fanden. Bei ihrem Abgange nach Halle empfahl er sie noch angelegentlich an seinen nachmaligen Schwiegersohn Niemeyer, welcher ihnen auch, durch seinen Rath und seine Bibliothek, in Halle das wurde, was ihnen in Magdeburg von Köpken in dieser Hinsicht gewesen war. — Kurz vor der Abreise nach Halle war Matthisson noch so glücklich, seine geliebte Schwester zum Traualtare zu begleiten, und sie als Gattinn des Predigers Beust, der dem unvergeßlichen Großvater in der Pfarre zu Krakau gefolgt war, in der wohlbekannten Pfarrwohnung zu sehen, wohin sich auch, auf dringendes Verlangen der Tochter, die nun ganz verlassene Mutter begab.

In Halle lebten Matthisson und Rosenfeld, wie sie immer gewünscht hatten, stets beisammen; sie bewohnten dasselbe Zimmer und besuchten dieselben Hörsäle, Theologie und Philosophie bei Semmler, Nösselt, Knapp, Niemeyer und Eberhard hörend, obgleich Rosenfeld sich immer entschiedener zur Dichtkunst und Musik hinneigte und in Bezug auf die letztere ein neues Freundschaftsband mit Spazier knüpfte. Matthisson nahm indessen eben so an den wöchentlichen Uebungskonzerten ihres musikalischen Vereins, als Rosenfeld an einer griechischen Gesellschaft Theil, in welcher Homers Werke und die griechischen Tragiker übersetzt und erklärt wurden. — Durch den Schweizer Veith, einen dankbaren Zögling Lavaters, ward Matthisson bewogen, des Letzteren „physiognomische Fragmente" zu studiren und durch diese wieder veranlaßt, in Winckelmanns Werke tiefer einzudringen; denn es entstand dadurch in ihm ein heißes Verlangen, die bildenden Künste und ihre Werke genauer kennen zu lernen. — Seinem theologischen Berufe gemäß übte sich Matthisson auch im Predigen, empfand aber in der Brust, nach jeder Predigt, einen stechenden und beklemmenden Schmerz, so daß er sich, auf den Rath eines geschickten Arztes,

nothgedrungen entschließen mußte, das so glücklich gedachte Predigtamt mit dem Schul- und Erziehungsfache zu vertauschen. Rousseaus Emil und Trepps Collegium über Pädagogik, nebst seiner Vorliebe für das dessauer Philantropin, befestigten ihn in seinem Entschlusse. Nichts desto weniger wollte er seine Predigten nicht umsonst ausgearbeitet haben, und er trug sie daher, nachdem er sie mit strenger Sorgfalt durchgelesen und verbessert hatte, auf einer Fußwanderung nach Leipzig, unter dem Titel: „Religionsvorträge" dem Buchhändler Weygand, aber vergeblich, an, obgleich sie unstreitig des Druckes würdiger als viele andere waren. Und dieselben einem andern Buchhändler, Liebhaber von Erbauungsschriften, wie jener ihm rieth, nochmals anzubieten, dazu hatte der empfindliche junge Verfasser die Lust verloren. — Mit seinem Freunde Rosenfeld reiste er in den Osterferien 1779 nach Magdeburg, und besuchte nicht nur seine Mutter und Anverwandten, sondern machte auch, einen Knaben aus einer Pension abholend, eine flüchtige Reise nach Potsdam und Berlin, wo er Rammlern und durch diesen den Historien-Maler Rode kennen lernte.

Bei der Wiederkehr der beiden Freunde nach Halle erwarb sich der berüchtigte Dr. Bahrdt, durch sein ausgezeichnetes Talent für Deklamation in Vorlesungen über Rhetorik, den größten Beifall der akademischen Jugend, und Matthisson selbst bekannte unverholen, als Vorleser viel von Bahrdts rednerischem Feuer gelernt zu haben. Ein merkwürdiges Beispiel von seiner Geistesgegenwart erzählte damals Bahrdt in einer zahlreichen Gesellschaft. Er predigte nämlich zum ersten Male in einer leipziger Kirche, als ein schweres Gewitter in der Mitte der Predigt ausbrach und sein Gedächtniß ihn, der ohne Handschrift war, beim Krachen eines furchtbaren Donnerschlags, plötzlich verließ. Da schlug er mit Ruhe und Würde die Bibel zu, indem er mit kraftvoller Betonung die Worte sprach: „Wenn Gott redet, muß der Mensch schweigen." — Der Hauptgewinn eines Ausflugs in den nächsten Pfingstferien nach Aschersleben war die Bekanntschaft mit dem ehrwürdigen Gleim, der eben bei seinem Freunde Sangerhausen zum Besuche da war. — Noch zu Weihnachten desselben Jahres machten beide Freunde, bei tiefem Schnee und strenger Kälte, eine Wanderung nach Erfurt, Weimar und Jena, wobei sie sich für alle Beschwerden durch eine Predigt Herders, der sie nicht weniger durch die Salbung seiner Rede als durch seine unbewegliche Deklamation begeisterte, reichlich entschädigt hielten. — Nach gewissenhafter Benutzung der Universitätszeit verließen Matthisson und Rosenfeld auch wieder gemeinschaftlich Halle, indem sich dieser zu seinem Vetter in die Gegend von Magdeburg, jener zu seinem Oheim mütterlicher Seite, dem Amtmann Calezki, nach Coswig begab, wo er seine Muße zu einer ordnenden Durchsicht und Wiederholung seiner zahlreichen akademischen Hefte sorgfältig benutzte. Außerdem förderte er, von Perschke aufgefordert, mit welchem er noch immer in Briefwechsel stand, eine Anzahl Aufsätze theologischen und philosophischen Inhalts, theils von ihm, theils von jenem Freunde, unter dem Titel: „Reliquien eines Freidenkers" zum Druck, und diese Schrift (Berlin, 1781) erfuhr in den verschiedenen Zeitblättern keine ungünstigen Urtheile. Gleichzeitig waren auch des Dichters poetische Versuche unter dem Titel: „Lieder von Friedrich Matthisson", zu Breslau gedruckt worden. — Bei seinem mehrmaligen Besuche des Philantropins lernte er den Schweizer Olivier aus dem Waadtlande kennen, welcher ihn durch seine glückliche Gesichtsbildung bald so sehr einnahm, daß er sich um dessen Freundschaft bewarb und natürlich sehr leicht gewann. Durch denselben sah er auch seinen Wunsch, Lehrer am Philanthropin zu werden, in kurzer Zeit, aber schon unter Wolkes Direktion, in Erfüllung gehen. Zugleich mit dem akademischen Freunde Spazier trat er, im Frühlinge 1781, freudig seine Stelle an, und war so glücklich, die unmittelbare Aufsicht über 8 gutmüthige und wohlgezogene Knaben zu erhalten. Mit ganz besonderer Liebe hingen an ihm 2 Brüder, die Söhne der Gräfinn Juliane Sievers aus Livland. Dieses schöne Verhältniß bewirkte zwischen derselben und Matthisson einen regelmäßigen Briefwechsel, und auf ihrer Durchreise nach Altona zum berühmten Arzte Hensler, von dem sie Genesung von einer vieljährigen Krankheit hoffte, lernte er diese würdige Frau nicht nur persönlich kennen, sondern verabredete auch mit ihr eine Besuchsreise, binnen Jahresfrist, in Gesellschaft ihrer Kinder, nach Altona. So ging wieder einer der Lieblingswünsche seiner Jünglingsjahre, die Bekanntschaft mit Klopstock, der Gewährung entgegen.

Mit den 6 Professoren des Philantropins, von denen Salzmann und Busse, der später in Freiberg Werners Gehilfe ward, und mit den übrigen Lehrern, von denen der Philolog und Aesthetiker Göze, der Geograph und Statistiker Crome, der Philosoph und Volksaufklärer Becker, der Sprachforscher und Kupferstecher Kolbe, und der Dichter und Literator Sander vorzugsweise genannt werden, stand Matthisson in freundlichen Verhältnissen, doch mit keinem auf vertrauterem Fuße, als mit Olivier, Spazier und Sander.

Der Wunsch Rosenfelds, mit seinem Freunde wenigstens an einem Orte zu leben, zog auch ihn nach Dessau. Nächst dieser Freude hatte Matthisson auch das große Vergnügen, bei der Geburtstagsfeier der Fürstinn von Dessau, den 24. September 1782, Göthen im Gefolge des Herzogs von Weimar daselbst zu sehen. — Auch die Zöglinge des Philantropins pflegten den Geburtstag des Fürsten oder des Erbprinzen theatralisch zu feiern, und bei einer solchen Gelegenheit wagte Matthisson den ersten und letzten dramatischen Versuch mit dem Schauspiele: „Die glückliche Familie" (Dessau, 1783), zugleich die Rolle des Hausvaters darin übernehmend. — Für die römische Literatur wurde Matthissons Eifer in Dessau durch den eben so sprachkundigen als geschmackvollen Verdeutscher des Vitruv, August von Rode, fortwährend angetrieben. Mitten in diesem glücklichen Leben traf ihn, im Dez. 1782, der herbe Verlust seines Rosenfeld, welcher durch einen unglücklichen Fall auf dem Eise als Schlittschuhläufer sein hoffnungsvolles Leben endete. — Auch Rosenfelds Braut führte der Gram über dessen Tod bald in's Grab, und mit beiden Liebenden wurden zugleich für Matthisson die heitersten Zukunftbilder begraben. Nur sein Glaube an einstiges Wiedersehen, gestärkt durch Men-

delssohns Phädon, hielt seinen Lebensmuth noch aufrecht; dennoch riethen ihm Sander und Spazier zu einer Reise, welche er auch im April 1783 nach Erfurt, Weimar und Gotha machte. Am ersteren Orte fand er eine höchst freundliche Aufnahme beim damaligen Statthalter Baron von Dalberg, der bereits durch seine „Betrachtungen über das Universum" als ein genialer Denker und origineller Schriftsteller rühmlichst bekannt war. In Weimar war er so glücklich, wieder eine Predigt von Herder zu hören und Göthes nähere Bekanntschaft zu machen. Auch mit dem biedern Musäus brachte er einen unvergeßlichen Nachmittag zu. In Gotha ward der Bibliothekar Reichardt des Reisenden gefälliger Wegweiser durch die Merkwürdigkeiten dieser Stadt. — Nach seiner Rückkehr in Dessau sehnte er sich mehr als jemals nach seiner theuren Mutter, um sich mit ihr, die Rosenfeld von Kindheit an gekannt hatte, über den geliebten Todten zu unterhalten. Sie gab der dringenden Einladung nach und kam auf mehre Wochen nach Dessau. Noch während dieser Zeit erhielt Matthisson einen Brief von der Gräfinn Sievers, worin sie ihn angelegentlich bat, mit ihren Söhnen nach Altona zu kommen, damit sie in deren Gesellschaft ihre nur noch wenigen Lebenstage zubringen könne. Aber auch ohne diesen entscheidenden Umstand würde Matthisson ihrem Wunsche gewillfahrt haben, da es ihm, seit Rosenfelds Tode, in Dessau öde geworden war, und das Philanthropin selbst seiner nahen Auflösung entgegenging. Salzmann zog sich zurück, um Schnepfenthal zu gründen, und Sander begab sich nach Kopenhagen. Den Letzteren begleitete er bis nach Halberstadt, wo sie Gleim gastfreundlich aufnahm, und unseren Matthisson, nach Sanders Abreise, noch einige Tage zurückhielt. Er machte da die Bekanntschaft Göckings, Klamer-Schmidts, Benzlers, Villaumes und Fischers, las Gleims Briefwechsel mit Bodmer, Sulzer, Kleist, Ramler und Heinse, und ward mit vielen deutschen Gelehrten, Dichtern und Künstlern durch die wohlgetroffenen Bildnisse bekannt, welche Gleims bekannten Freundschafts-Tempel zierten.

Im April 1784 reiste Matthisson mit seinen Zöglingen nach Altona ab, nachdem er zuvor in Krakau noch den mütterlichen Segen und in Magdeburg von Köpken eine poetische Epistel an Klopstock empfangen hatte. In Altona trafen unsre Reisenden die kranke Gräfinn schon in einem sehr leidenden Zustande an. Da ihren Gemahl Familien-Angelegenheiten noch in Livland zurückhielten, so vertrat ihr ältester Bruder, Graf Gotthard von Manteuffel, als Reisegefährte und Sachwalter dessen Stelle. Für Matthisson war der Umgang mit diesem talentvollen, gebildeten und feinen Weltmanne höchst wichtig und angenehm. — In Hamburg besuchte er zuerst Klopstock, dessen Umgang seiner ästhetischen Fortbildung nicht minder als die Bekanntschaft mit Claudius, Hensler und den Schauspielern Schröder und Brockmann, förderlich war. Nach dem Tode der Gräfinn, im Frühling 1785, machte Matthisson, um den Schmerz der trostlosen Knaben zu mildern, eine Fußreise durch einen Theil von Schleswig und Holstein, wo er in Eutin mit Gerstenberg und Voß, zu dessen Musenalmanach er damals beizusteuern anfing, in Kiel mit Ehlers, Fabricius und K. F. Cramer, und in Lübeck mit Overbeck bekannt wurde. Nach der Rückkehr übernahm der Graf die Oberaufsicht über die Erziehung seiner Neffen, und verlegte ihren Aufenthalt, im Sommer 1785, von Altona nach dem reizenden Heidelberg. Nicht nur des Oheims väterliche Fürsorge, sondern auch des Lehrers redliches Bemühen belohnten reichlich die hoffnungsvollen Knaben durch eifrigen Fleiß und musterhaftes Betragen. Zur Aufmunterung und Belehrung wurden Spaziergänge nach Mannheim gemacht und daselbst auch das Theater, dessen Zierden damals Böck, Beil, Iffland, Beck und Withöft waren, gewöhnlich besucht. In Heidelberg ward Jung, genannt Stilling, Matthissons Freund. In seinem Hause sah er zuerst Sophie Laroche, August Hartmann von Stuttgart, und den blinden, lebensfrohen Fabeldichter Pfeffel. Eine kleine Reise mit Jung nach Karlsruhe, um die Wundererscheinungen des Magnetismus unter Böckmanns Vorsitz zu prüfen, ward dadurch am interessantesten für Matthisson, daß er den trefflichen Markgrafen, nachmaligen Kurfürsten und Großherzog von Baden, Karl Friedrich (1746—1811) persönlich kennen lernte. — Um diese Zeit geschah es auch, daß ihm die „Elegie, in den Ruinen eines alten Bergschlosses geschrieben" die folgenreiche Bekanntschaft mit Karl Victor von Bonstetten verschaffte, aus welcher bald ein inniges Freundschaftverhältniß entstand. — Im Frühjahre 1786 vertauschte der Graf Heidelberg mit Mannheim, wo damals Künste und Wissenschaften sich der besonderen Gunst des Kurfürsten Theodor erfreuten. Vom Grafen Manteuffel aufgefordert, gab Matthisson 1787 zu Mannheim ein Bändchen lyrischer Gedichte heraus, über welche besonders die „allgemeine deutsche Bibliothek" ein aufmunterndes Urtheil sprach. — Sein genußreiches Leben in Mannheim unterbrach, im Herbste 1787, eine nicht weniger genußreiche Rheinreise von Mainz nach Düsseldorf, deren anziehende Schilderung er im 3. Bande seiner „Erinnerungen" gegeben hat. Nach seiner Rückkehr warf ihn ein hartnäckiges Fieber auf's Krankenlager, und da seine Genesung mit seinem Verhältniß des Erziehers unvereinbar schien; so gab er dieses, von seinem zärtlich besorgten Bonstetten dringend eingeladen, nothgedrungen auf, und der Graf Manteuffel bot dazu um so williger die Hand, als die Privaterziehung seiner Neffen vollendet war. — Matthisson trat seine Reise im Sommer 1787 über Stuttgart an, wo ihn seines Freundes Hartmann Aeltern wie einen Verwandten aufnahmen, und die Bekanntschaften Haugs, Hubers, Schubarts, Weissers, Conzes, Petersens, Stäudlins und Zumsteegs seinen Aufenthalt verschönerten. Von Stuttgart reiste er über Ulm, Lindau, Konstanz und Schaffhausen dem Rheinfalle entgegen, und machte unterwegs wieder manche interessante Bekanntschaft. Nicht weniger interessant als ergötzlich war sein zweimaliger Besuch bei Lavater, wo er zuerst mit dem Magnetiseur Mesmer zusammentraf. — Als Matthisson bei seinem Freund Bonstetten in Bern anlangte, stand dieser eben im Begriff, als Landvogt nach Nyon am Genfersee abzugehen. Mitten unter den nöthigen Vorbereitungen wurden aber doch noch Ausflüge in der herr-

lichen Umgegend gemacht und alle Tage durch Natur- und Kunstgenuß verschönert. Matthisson ward dadurch mit neuer Dichterkraft erfüllt, welche an den Ufern der Aar das „Elysium" und einige Wochen später den „Genfersee" in's Dasein rief. Seinen glücklichen Aufenthalt auf dem Schlosse von Nyon benutzte er vorzüglich zum fortgesetzten Studium der alten Literatur und einiger Zweige der Naturwissenschaft, im Umgange mit Bonnet bei Genf. Zwei Jahre waren in dieser sorgenfreien Unabhängigkeit dem glücklichen Matthisson nur allzuschnell vergangen, als sich in ihm der Wunsch wieder regte, einem bestimmten Berufskreise seine Kräfte und Kenntnisse zu widmen. Fast zu gleicher Zeit eröffneten sich ihm zwei gleich angenehme Aussichten. In Lausanne wünschte ihn Gibbon zum Hausgenossen, um von ihm die deutsche Sprache zu lernen, in Lyon der Banquier Scherer als Erzieher seines kaum 7jährigen Sohnes. Er entschied sich für Lyon und reiste im Herbst 1789 von Genf dahin. Ungeachtet in Paris die Revolution bereits ausgebrochen war, kam er doch ohne ein erhebliches Abenteuer nach Lyon, und kehrte mit der Familie Scherer in der schönen Jahreszeit auf deren Landsitz in die Schweiz zurück. Von Lyon aus besorgte er ein Bändchen lyrischer Gedichte, dessen Druck und Vorrede H. H. Füßli in Zürich übernommen hatte. Während dieser Jahre bildete sich sein Freundschaftsverhältniß mit dem Dichter von Salis und mit Friederike Brun aus Kopenhagen. Des Ersteren Gedichte, wie auch einige Schriften von Bonstetten, gab Matthisson 1793, die der Letzteren 1795 und 1796 zu Zürich heraus. Von ihm selbst erschienen damals 2 Bände „Briefe" (2. Aufl. 1802). Höchst empfindlich für ihn war, bei der Eroberung Lyons durch die Konventstruppen, der Verlust aller seiner Papiere, worunter sich auch eine sorgfältig geordnete, werthvolle Briefsammlung befand.

Im Jahre 1794 riefen unseren Matthisson Familienpflichten in's Vaterland zurück. Nachdem er zuvor eine Reise nach Kopenhagen gemacht hatte, verlebte er einige glückliche Monate bei seiner Mutter und Schwester in Krakau. Nicht lange nach seiner Rückkehr in die Heimath verlieh ihm der Landgraf von Hessen-Homburg den Hofraths-Charakter und die Naturforscher-Gesellschaft in Jena das Diplom eines Ehrenmitgliedes. Auch ward er damals Mitarbeiter an der jenaer Literatur-Zeitung im schönwissenschaftlichen Fache. Im Jahre 1795 trat er, als Vorleser und Reise-Geschäftsführer, in die Dienste der regierenden Fürstinn von Anhalt-Dessau, begleitete sie in dieser Eigenschaft auf ihren Reisen nach Italien, der Schweiz und in Deutschland, stets und überall durch den Umgang mit ausgezeichneten Männern, durch Natur und Kunst sich ergötzend. — In Tübingen erschienen 1799: „Alins Abenteuer" und „Basrelief am Sarkophag des Jahrhunderts" von Friedrich Matthisson. — Einige Male wählte die Fürstinn auch Stuttgart für den Gebrauch der Trauben, und hier war es, wo ihr Begleiter dem Herzog Friedrich II. zuerst bekannt wurde. Dieser wünschte von ihm einen Prolog mit Chören zur Feier der bevorstehenden Kurfürstenwürde, und Matthisson entledigte sich dieses Auftrages zu dessen besonderer Zufriedenheit. Auch machte er von Stuttgart aus zwei der genußreichsten Reisen: die eine im Frühjahr 1803 nach Insbruck, um den Grafen von Wolkenstein zu besuchen, die andere im Herbst desselben Jahres nach Paris, wo er Kotzebues persönliche Bekanntschaft machte. Im Jahre 1803 begann er seine lyrische Anthologie, welche bis 1807 in 20 Theilen zu Zürich erschien. — Im Jahre 1804 widmete er wenigstens die Zeit von 8 Tagen einem Besuche der „Alpen", und mannichfachen Genuß bot ihm 1805 eine Reise nach Dresden und 1806 nach Berlin, wo er Johannes Müller wiedersah und Alexander von Humboldt kennen lernte. Während der Unheilsperiode von 1806 befand sich Matthisson in Wörlitz und wendete manche Gefahr von den fürstlichen Gebäuden ab. — Die letzte Reise mit der nunmehrigen Herzoginn nach der Schweiz machte er 1807 und von da aus weiter nach Mailand, Turin und Grenoble, über den Simplon und Cenisberg. Auf der Heimkehr nach Dessau ertheilte ihm der König von Würtemberg nicht nur das Adelsdiplom, zum Wappen eine geflügelte, goldne Harfe im blauen Felde und ein geflügeltes weißes Roß auf dem Helme bestimmend, sondern beehrte ihn auch mit dem Ritterkreuze des Civil-Verdienst-Ordens. Zu diesen Ehrenbezeugungen des Königs fügte Matthisson selbst die Freuden des häuslichen Glücks, indem er sich 1810 mit Luise Schoch, der ältesten Tochter des Oberhofgärtners in Wörlitz, verheirathete, welche er seit ihrer Kindheit gekannt und nicht ohne Gegenliebe geliebt hatte. Er war jetzt um so glücklicher, als seine erste Ehe im Jahre 1794 unglücklich gewesen war. Von 1810 bis 1816 gab Matthisson seine „Erinnerungen" in 3 und 5 Bänden zu Zürich heraus, welche zum Theil seine in die „Zeitgenossen" 1816 gelieferte Selbstbiographie Bd. I. ergänzen. Im Jahre 1813 erschienen von ihm „das Dianenfest bei Bebenhausen" in Zürich mit Kupfern. Bald nach dem Tode seiner fürstlichen Wohlthäterinn, im Dez. 1811, ernannte ihn der König von Würtemberg, mit dem Charakter eines geheimen Legationsrathes, zum Mitgliede der Oberintendanz des Hoftheaters, und einige Wochen später zum Oberbibliothekar, mit der ausdrücklichen Erklärung, daß er, in Hinsicht seiner Amtsverhältnisse, unmittelbar unter ihm stehe.

Einige Monate nach seiner Ankunft in Stuttgart, im Frühjahr 1812, ward Matthisson durch die Geburt einer Tochter erfreut; allein dieses Kind entriß ihm leider ein früher Tod bald wieder, und er machte daher, um sich und seine Gattinn zu zerstreuen, eine zweimonatliche Reise nach der Schweiz. Sein Aufenthalt in Stuttgart, welcher mit Reisen in Deutschland, nach der Schweiz und Italien auf die angenehmste Weise abwechselte, blieb in jeder Beziehung, auch unter dem König Wilhelm, höchst erfreulich. Mitten in dieser öffentlichen und häuslichen Glückseligkeit traf ihn aber der harte Schlag, daß er seine innig geliebte und allgemein verehrte Luise, an den Folgen eines Nervenfiebers, am 13. Nov. 1824, im 33. Lebensjahre, plötzlich verlor. Groß und allgemein war die Theilnahme an seinem unersetzlichen Verluste. Zu seiner Aufheiternng machte er im Frühjahre 1825 einen Ausflug in die Schweiz zu Salis und Bonstetten. Nach seiner Rückkehr ertheilte ihm der König das Ritterkreuz des Ordens der würtembergischen Krone. Von 1825 bis 1829 besorgte er

BIBL. UNIW. WROCŁAW
Oddz. Zb. Druk.

53

III. 18. B. II

Der Dom zu Posen.

noch eine Sammlung seiner Schriften, Ausgabe letzter Hand, in 8 Bändchen, zu denen 1832 ein Supplement-Band, des Dichters Leben von H. Döring enthaltend, gekommen ist. Da er sich seit dem Tode seiner Gattinn nie wieder heimisch in Stuttgart fühlte, so machte er im Frühjahr 1827 abermals eine Reise, und zwar den Rhein hinab nach den Niederlanden, dann aber nach Norddeutschland. Immer mehr sagte ihm die ländliche Stille und Zurückgezogenheit von der Welt zu, so daß er, nach der Rückkehr von seiner Reise, sich bereits im Nov. 1827 wieder nach Wörlitz begab, um den Winter dort zuzubringen. „Nirgends", schrieb er, „ist mir der Geist meines heimgegangenen Engels näher, als hier an dem Orte, wo ich durch sie am glücklichsten wurde." — Er befand sich hier im Kreise seiner Angehörigen, zugleich von der herzoglichen Familie und seinen zahlreichen Verehrern in Wörlitz und Dessau geachtet, so wohl, daß er den Entschluß faßte, von jetzt an bis an's Ende seiner Tage in Wörlitz zu leben. Seine erbetene Entlassung ward ihm vom Könige ungern, aber huldvoll ertheilt.

Im Sommer 1828 ging Matthisson nach Wörlitz zurück, und bezog dort im Hause seiner Schwiegermutter ein Stübchen, welches er mit einem Theile seiner, übrigens in Stuttgart zurückgelassenen, reichen Sammlungen freundlich ausschmückte. Hier lebte er größtentheils still und zurückgezogen; doch leitete er noch das neue Gesellschafts-Theater in Wörlitz, und besuchte auch, nach dem Wunsche der herzoglichen Familie, das Theater in Dessau. Zur Stärkung seiner Gesundheit machte er im Sommer 1829 eine Reise nach Süddeutschland in die Taunusbäder, und später den Rhein hinab nach den Niederlanden. Noch im Herbste kam er auf mehre Wochen nach Weimar. In demselben Jahre 1829 gab er auch noch „Briefe von Bonstetten an Friederike Brun" in 2 Theilen zu Frankfurt a. M. heraus. Mit dem Anfange des Jahres 1830 trat er sein 70. Lebensjahr an, und Altersschwäche mit Entkräftung nahm immermehr überhand. Noch schmückte ihn der Großherzog Karl Friedrich von Weimar mit dem weißen Falken-Orden. Auf ärztlichen Rath besuchte er zwar im Sommer 1830 das Alexis-Bad am Harze, aber ohne besonderen Erfolg. Nach seiner Rückkehr erlaubte ihm die zunehmende Schwäche nur dann und wann noch einen Spaziergang, und seit dem Jan. 1831 mußte er fortwährend das Zimmer hüten, bis er am 12. März, früh um 2 Uhr, durch Mangel an Eßlust immer mehr geschwächt und entkräftet, zum jenseitigen frohen Erwachen sanft entschlummerte. Des verewigten Dichters Wunsche gemäß, wurden seine sterblichen Ueberreste auf dem wörlitzer Friedhofe, des Morgens in der Stille, der mütterlichen Erde übergeben. Ein einfacher Stein mit seinem Namen bezeichnet den Ort, wo der geist- und gefühlvolle Dichter von seiner zwar glücklichen und glänzenden, aber doch nicht kummerlosen Pilgerfahrt ausruht. — Theils aus seinem Reiseleben, theils über wissenschaftliche Gegenstände, schrieb Matthisson bis an seinen Tod interessante Notizen nieder. Dieser literarische Nachlaß ist zu Berlin 1832 in 4 Theilen erschienen.

Der Dom zu Posen.

Unter den vielen großartigen Gebäuden dieser immer mehr aufblühenden Hauptstadt (s. Bor. Bd. I. S. 38.), ist der Dom, ein großes schönes Gebäude, einzig in seiner Art durch die hohe, edle Einfachheit, welche das Schiff unter den katholischen Kirchen auszeichnet. Diese ist so ungewöhnlich, daß man beim Eintritt in denselben fast glaubt, in ein reformirtes Gotteshaus zu kommen. Auf den ersten Anblick bemerkt man wenigstens keine Seiten-Altäre, kein Legenden-Bild. Die hier angewendete Nachahmung des italienischen Geschmacks macht, daß das verwöhnte deutsche Auge diese Kirche eher für einen Prunksaal, als für einen Tempel halten würde, wenn nicht in den Seitengängen die gewöhnlichen kleinen Altäre zu den kleinen Messen das Urtheil bald berichtigten. Der Hochaltar und die Domherren-Stühle prangen desto mehr durch reiche Vergoldungen. Die Anlage der Kirche gleicht übrigens sehr dem breslauer Dome. An der Vorderseite ragen zwei größere Thürme, an der Hinterseite 3 kleinere hervor, welche beim Brande von 1772 stehen blieben, während die ersteren zum Theil einstürzten. Durch eine neue Façade und die Wiederherstellung dieser Thürme ist das äußere Ansehen des Domes verbessert worden. — Zu beiden Seiten des Domes befinden sich die Wohnungen der Domherren, die Marienkirche, die Propstei und der erzbischöfliche Palast.

Das Bisthum zu Posen war das erste und älteste in Polen, von Kaiser Otto I. zur Zeit Mieskos I. gestiftet und anfänglich dem Erzbischofe von Magdeburg unterworfen. Erst später kam es unter das Erzbisthum Gnesen. Der Bischof war Kanzler des Reichs und wohnte gewöhnlich in Warschau. Das Kapitel bestand aus 12 Prälaten und 24 Domherren.

Zur Ergänzung des früheren Artikels über Posen möge hier noch Folgendes stehen. Nach dem polnischen Chronisten Niesiecki erhielt die Stadt durch das Christenthum ihren Namen, indem Miesko die Großen des Volks 964 dahin berief, wo schon ein Ort Namens Stragon war, um über die Einführuug des Christenthums mit ihnen zu berathschlagen. Seiner Ueberredung gelang es, daß sich Viele taufen ließen, und dadurch zur Erkenntniß (poznania) des wahren Glaubens gelangten. Daher sei dann die Stadt Poznan genannt worden.

Mit dem Christenthume kamen auch viele Deutsche dahin, und um 1250, wo Przemislav denselben das magdeburgische Recht verlieh, war das ursprünglich auf dem rechten Wartaufer gelegene Posen schon so bevölkert, daß ein neuer Stadttheil auf dem linken Ufer erbauet wurde. — Mit dem Bisthume erhielt Posen auch eine Domkirche, ohne daß jedoch die erste von der Geschichte erwähnt wird. Der Bischof Lubranski fand 1498 den Dom in einem sehr traurigen Zustande, so daß das Gebäude mit dem Einsturze drohte. Seinen Bemühungen gelang es, nicht nur an die Stelle des alten, baufälligen Gebäudes ein neues, dauerhaftes zu setzen, sondern auch dieses mit 3 hohen Thürmen zu schmücken. Allein leider ward diese neue Domkirche 1622, mit dem größten Theile der Stadt, ein Raub der Flammen. Der Bischof

Scholdrski (1636—50) fand noch die Trümmer, und war bei aller Thätigkeit nicht im Stande, den Dombau vor seinem Tode vollendet zu sehen. Erst sein Nachfolger Tolibowski brachte das Werk zu Stande. Es erhielt sich aber auch nur unversehrt bis 1725, wo am 18. Juni ein furchtbarer Orkan die Thürme und das Kupferdach abwarf. Die Bischöfe Tarlo und Czartoryski stellten zwar den Dom wieder her, aber schon 1772 traf ihn ein so großes Brandunglück, daß die 14jährigen Anstrengungen des Domkapitels nicht hinreichten, dem Dome seine frühere Pracht wiederzugeben.

Ein andres schönes Bauwerk der Vorzeit im gothischen Style ist das Rathhaus. Es ward unter der Regierung des Königs Sigmund I. (1506 bis 1548) auf der Stelle erbaut, wo das erste gestanden hatte, welches bei der großen Feuersbrunst 1447 entweder sehr beschädigt oder gänzlich eingeäschert worden war. Nachdem es sich bis 1675 unbeschädigt erhalten hatte, schlug den 9. Aug. dieses Jahres der Blitz in die Thürme ein, worauf 1690 ein neuer Thurm erbauet wurde, welcher 32,630 rhein. Gulden kostete, aber auch für ein Meisterwerk seiner Art galt. Diesen stürzte jener erwähnte Orkan gleichfalls herab. — In der neuesten Zeit hat der Graf Raczynski ein schönes, großes Bibliothek-Gebäude errichtet und nicht nur dieses mit seiner 20,000 Bände starken Bibliothek der Stadt geschenkt, sondern diese Schenkung auch mit einem Kapitale von 22,000 Thlr., ausgestattet. — Seit dem 1. Jan. 1838 ist die königl. Luisenschule eröffnet und den 3. Aug. der Grundstein zur neuen evangelischen Petrikirche, mit Hilfe eines königl. Gnadengeschenks von 20,000 Thlr., gelegt worden. — Ein neues schönes Baudenkmal ist auch die fürstlich radzivilsche Begräbniß-Kapelle, auf einem Hügel vor der Stadt, im byzantinischen Style nach Schinkels Risse. — Durch den Verschönerungsverein sind die Umgebungen, unter denen der Eichwald, jetzt Luisenhain, bemerkenswerth, und einige Straßen mit Bäumen bepflanzt worden. In der Nähe ist auch die schwebende Eisenbahn bei der Ziegelei merkwürdig.

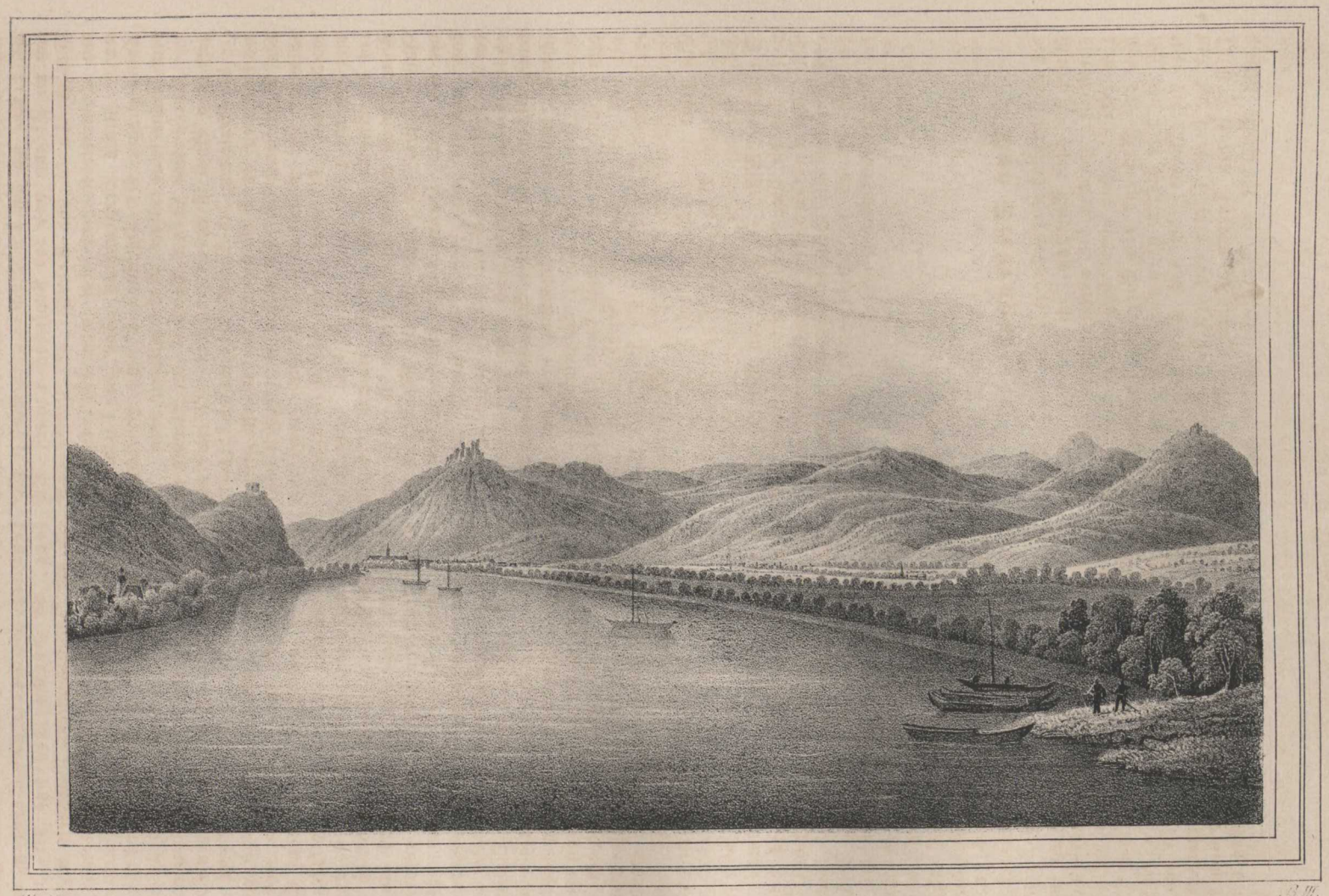
Das Siebengebirge,

des Westerwaldes nordwestlicher Theil, und die Gränzscheide der alten Wetterau, im Umfange einer Geviertmeile, zwischen der unteren Sieg, Wied und dem Rheine, mit vielen Gipfeln sich ausdehnend und das Flachland vom Berglande scheidend, zieht sich von dem Flecken Honnef, immer am rechten Ufer des Rheins, bis nach Königswinter hin, und hat seinen Namen von den 7, zum Theil über 1400 F. hohen Kuppen erhalten, welche aus der ganzen Bergreihe in der Ferne gesehen werden. Diese 7 Berge, zwischen welchen niedrigere Hügel und anmuthige Thalgründe mit Waldschluchten, Felsenwänden und Steinbrüchen abwechseln, folgen von Norden nach Süden also: der Strom- oder Petersberg, der Nonnenstromberg, die Wolkenburg, der Auel- oder Oelberg, der Löwenberg, der Drachenfels und der Hemmerich, alle mit Burgtrümmern. Besonders malerisch steigt der Drachenfels, dessen Burgruinen, wie Werke der Skulptur dastehen, dicht am Rhein empor, einem Vorberge der Eifel, dem Godesberg gegenüber, der die Trümmer von Rolandseck trägt. Zwischen beiden liegt unten im Strome eine reizende, baumreiche Insel mit dem ehemaligen Nonnenkloster Nonnenwerth. Auf dem Gipfel des Drachenfelsen, wo man die reichste und interessanteste Aussicht genießt, und Lusthäuschen und Sitze angelegt sind, hat der Landsturm des Siebengebirges seinem vor dem Feinde gefallenen Anführer Genger eine Denksäule errichtet, und sie 1814 am Tage der leipziger Schlacht, feierlich eingeweiht. Am Drachenfelsen erschlug, nach der Volkssage, Siegfried von Xanten, den Lindwurm und wurde, sich in seinem Fette badend, hörnen. — Alle Steine zum Baue des kölner Domes kamen aus einem Steinbruche des Drachenfelsen, der daher noch jetzt den Namen Dombruch führt. Das Siebengebirge liefert überhaupt Granitporphyr, Basalt und Sandsteine. Oestlich verbindet ein Bergrücken, das Rübenkämpchen, den Drachenfelsen mit der Wolkenburg. Auf demselben ist jetzt ein bedeutender Steinbruch, dessen Steine in Königswinter bearbeitet und daher Königswinter-Steine genannt werden. Kaiser Heinrich V. (1106 — 1125) zerstörte die Wolkenburg, nebst Drachenfels und Rolandseck. Der Erzbischof Friedrich I. bauete sie wieder auf, und so erhielt sie sich bis zum Jahre 1689, wo sie von den Franzosen, welche damals alle Dörfer und Ortschaften des Siebengebirges besetzt hatten, mit vielen andern Orten zerstört wurde. — Rechts vom Drachenfelsen erhebt sich der Petersberg, auf dessen oberer, 100 Morgen großen Fläche eine von Wallfahrern stark besuchte Kapelle des h. Peter steht. Hinter demselben erblickt man, in einem anmuthigen Thale, die Rudera der ehemaligen Abtei Heisterbach. Hinter diesen 3 Bergen und etwas weiter vom Rheine liegen die 4 übrigen. Auf der Löwenburg hielten sich Melanchthon und Bucer eine Zeit lang auf, noch ehe der Kurfürst Hermann, ein Graf von Wied, 1543 sich der Reformation zugewendet hatte. Auf diese Burg zog sich auch der Kurfürst Gebhard 1583 mit der schönen Agnes von Mannsfeld zurück. Der Blick von dieser Burg reicht weit hin über die Berge des Westerwaldes, südlich bis zu den Höhen des Taunus. — Am Ufer des Rheines bekleiden freundliche Fluren und Dörfer den Fuß des majestätischen Siebengebirges, welches durch Ansiedler aus dieser Gegend sogar dem fernen Siebenbürgen seinen Namen gegeben hat.

Hierzu als Beilagen:

1) Minden. 2) Der Dom zu Posen. 3) Das Siebengebirge.

Verlag von Eduard Pietzsch u. Comp. in Dresden. — Druck von B. G. Teubner in Dresden.



M. 15. B. M.

Das Siebengebirge.

BIBL. UN. IW.
Gudz.
Zb. Graf.
WROCŁAW

54